

Lionel Blain

## Zwei Philosophien um die Hoffnung: die von G. Marcel und die von E. Bloch

### Einleitung

Charles Péguy hat auf seine eigene unnachahmliche Weise seinem Erstaunen über die Tugend der Hoffnung Ausdruck gegeben. In einem seiner Gedichte läßt er Gott sagen: «Glaube und Liebe kann ich verstehen, aber die Hoffnung ist etwas ganz und gar Erstaunliches, ein Wunder, ein Geheimnis, ein unerwartetes Schauspiel in einer Welt, in der die Hartnäckigkeit der menschlichen Torheit jede Grundlage für ein Vertrauen auf seinen künftigen Fortschritt zu untergraben scheint.»<sup>1</sup>

Der Vision des Dichters folgend, haben in jüngster Zeit Theologen das Geheimnis der Hoffnung wiederentdeckt und sind gefangen von dem Licht, das aus seiner Mitte hervorströmt und sich auf die ganze Bedeutung der christlichen Botschaft ergießt. Doch hätten diese Theologen in ihren Bemühungen keinen Erfolg gehabt, wären ihnen nicht von Philosophen wie Gabriel Marcel und Ernst Bloch die neuen Begriffe und eine neue Sprache der Hoffnung zur Verfügung gestellt worden. Diese beiden Denker haben ihre Aufmerksamkeit auf die Erfahrung der Hoffnung gerichtet, ihre Komponenten analysiert, ihre Phasen beschrieben und auf ihre künftige Rolle für das Bewußtsein des Menschen hingewiesen. In diesem Artikel wollen wir einen kurzen Blick auf die beiden Philosophien der Hoffnung werfen; zuerst auf die Gabriel Marcells, des christlichen Neusokratikers, dem es besonders um die innere Kreativität des Aktes der Hoffnung geht und um die Verbindung ihrer geheimnisvollen Stärke mit ihrer Quelle in dem absoluten Du; und zum zweiten die von Ernst Bloch, dem Vertreter eines theoretischen Marxismus, der sich mehr auf ihre Möglichkeiten in der Welt konzentriert und bestrebt ist, die Kraft der Hoffnung mit der Rolle der Zukunft in unserem Denken, dem Noch-Nicht, in Verbindung zu setzen. So werden wir in der Lage sein, einige Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen

diesen beiden Philosophien der Hoffnung herauszuarbeiten.

### I. Gabriel Marcel

«Ich hoffe auf Dich für uns»

Es dürfte angebracht sein, mit zwei Definitionen der Hoffnung zu beginnen – einer, die das Verhältnis der Hoffnung zur Erfahrung der Intersubjektivität betont, und einer anderen, die eine geheimnisvolle Gewißheit des Absoluten als Quelle der Hoffnung in den Mittelpunkt stellt. In der Abhandlung «Die Metaphysik der Hoffnung» in *Homo Viator* erklärt Marcel uns, daß die Hoffnung «im wesentlichen die Verfügbarkeit der Seele ist, die tief genug in die Erfahrung der gemeinsamen Teilnahme eingedrungen ist, daß sie in der Verzahnung von Wille und Erkenntnis den transzendentalen Akt vollbringen kann – den Akt, der die lebendige Erneuerung begründet, deren Unterpfand und Erstlingsfrüchte diese Erfahrung gewährt».<sup>2</sup> In einer anderen Abhandlung definiert Marcel die Hoffnung als den Akt, der darin besteht, «geltend zu machen, daß im Herzen des Seins, jenseits aller Einzelheiten, jenseits aller Aufstellungen und aller Berechnungen, ein geheimnisvolles Prinzip vorhanden ist, das mit mir im Einverständnis steht und nichts anders kann als wollen, was ich will, wenn das was ich will, verdient, gewollt zu werden und von mir tatsächlich mit meinem ganzen Wesen gewollt wird».<sup>3</sup>

### Hoffnung und Gefangenschaft

Für Marcel ist Hoffnung auf der niedrigsten Ebene – das heißt, wo es sich nicht um eine für mich wichtige Sache handelt (wie etwa, wenn ich auf gutes Wetter hoffe) und die Gründe für das Hoffen außerhalb von mir selbst liegen, ihre Wurzeln also nicht «in den Tiefen dessen haben, was ich bin»<sup>4</sup> – nichts anderes als Berechnung von Wahrscheinlichkeiten. Auf dem Gipfel ihrer Spannung aber, wo das, worum es geht, mir am Herzen liegt (etwa wenn ich hoffe, daß mein beim militärischen Einsatz verschollener Sohn mit dem Leben davon kommt), stellt die Hoffnung die Antwort meines ganzen Wesens auf eine Situation der Gefangenschaft, der Prüfung dar, in die ich mich hineingestellt fühle. «Die Hoffnung hat ihren Platz im Rahmen der Prüfung selbst, nicht allein in einer Entsprechung zu ihr, sondern als echte *Antwort* unseres eigenen Wesens.»<sup>5</sup> In der Hoffnung sehne ich mich nach Befreiung, die meiner Prüfung ein Ende



macht. Das «Ich-hoffe» zielt auf eine Erlösung, auf ein «Herauskommen aus der Dunkelheit, in die ich im Augenblick eingetaucht bin»,<sup>6</sup> sei es nun Krankheit, Trennung, Verbannung, Sklaverei oder die Unmöglichkeit, zu einer «gewissen Lebensfülle zu gelangen, die in den Bereichen des Sinnes- und Gefühlslebens oder auch des Denkens und der Idee im strengen Sinne des Wortes liegen kann».<sup>7</sup> Hoffnung entsteht als Antwort auf die menschliche Situation der Gefangenschaft und Entfremdung – sei es im speziellen oder in einem allgemeinen Sinne (das heißt, wenn die menschliche Existenz als Gefangenschaft erlebt wird).

Je mehr ich mein Leben als beengt und begrenzt erlebe, umso mehr werde ich – paradoxerweise – fähig, das Aufspringen der Hoffnung zu erleben und das «Aufleuchten jenes verborgenen geheimnisvollen Lichtes zu sehen, das die wahre Mitte der Wohnstätte der Hoffnung erleuchtet».<sup>8</sup> Hoffnung ist ein Geheimnis, nicht ein Problem; das heißt durch die Hoffnung nehme ich an der Gewißheit teil, die aus der Teilnahme am Sein mit der Ganzheit dessen, was ich bin, erfließt.<sup>9</sup>

Für Marcel «tendiert die Hoffnung unvermeidlich dahin, die Einzelgegenstände, an die sie sich anfangs zu knüpfen scheint, zu transzendieren».<sup>10</sup> Der wahre Ausdruck der Hoffnung lautet nicht: «Ich hoffe, daß...», sondern die absolute Aussage: «Ich hoffe.» Es mag damit beginnen, daß ich auf ein bestimmtes Gut hoffe, zum Beispiel eine Heilung, von der ich annehme, daß sie am Ende einer bestimmten Zeit eintritt. Doch mit dem weiteren Reifen der Hoffnung erfolgt in mir eine Umwandlung und Reinigung des eigentlichen Begriffes der Wiederherstellung, so daß ich, wenn auch die Heilung nicht eintritt, der Zukunft ohne Verzweiflung entgegensehen kann: Ich habe eine neue innere Freiheit erlangt, seit der eigentliche Begriff der Heilung sich gewandelt hat und auf eine höhere Ebene erhoben worden ist, auf eine Ebene jenseits der Unsicherheit des Habens.<sup>11</sup>

### Die Quelle der Hoffnung

Die Hoffnung hat ihre Quelle im Unsichtbaren. «Die Buchten der Hoffnung liegen nicht ganz innerhalb der Grenzen der sichtbaren Welt.»<sup>12</sup> Die Hoffnung ist eine Antwort auf einen Ruf, eine Einladung; eine Antwort des Geschöpfes «auf das unendliche Sein, in dem Bewußtsein, daß es diesem alles verdankt, was es hat, und ihm keinerlei Bedingung auferlegen kann, ohne Ärger zu geben».<sup>13</sup> So sind Hoffnung und Glaube innig mit-

einander verbunden. Der Glaube an das absolute Du läßt mich die Verzweiflung als eine Art Verrat betrachten, da der Glaube die «innere Disposition eines Menschen ist, der keine Bedingung oder Grenze setzt und sich selbst im absoluten Vertrauen hingibt, der damit jede denkbare Enttäuschung überwindet und eine Sicherheit seines Seins erlebt... , die der radikalen Unsicherheit des Habens entgegengesetzt ist».<sup>14</sup>

### Hoffnung und Liebe

Die Fülle der Hoffnung läßt sich nur finden, wo die geistig-seelische Verbindung vorhanden ist, die wir Liebe nennen. «Ich hoffe auf Dich, für uns» ist die beste Formulierung der Hoffnung. Je näher die Hoffnung an die Caritas herankommt, umso mehr nimmt sie an jener absoluten Qualität teil, die das wahre Zeichen der Präsenz ist, und «diese Präsenz ist inkarniert in dem «Uns», für das «ich auf Dich hoffe», das heißt: in Gemeinschaft mit dem ich die Unzerstörbarkeit verkünde».<sup>15</sup> Hoffnung und Liebe wirken zusammen als Mittel gegen die Neigung, sich in sich selbst zu verschließen, gegen eine Entkräftung des eigenen Selbst und gegen einen zum System erhobenen Empirismus, der nichts anderes ist als ein Widerruf, eine innere Untreue.<sup>16</sup>

### Hoffnung, Zeit und Erfahrung

Für den Menschen ohne Hoffnung ist die Zeit verschlossen, die Zukunft ein leerer Raum, ein Ort reiner Wiederholung. Hoffnung dagegen gestattet dem Menschen den Durchbruch zu einer realen Zukunft, zu etwas Neuem. Das ist es, was Marcel unter dem «prophetischen Charakter der Hoffnung»<sup>17</sup> versteht.

Doch dürfen wir uns nicht der Vorstellung hingeben, die Hoffnung sei ein Weg, um in die Geheimnisse Gottes einzudringen, zu sehen, was sein wird. Doch *ratifiziert* die Hoffnung, als hätte sie gesehen, denn «sie nimmt ihre Autorität aus einer dem Blick entzogenen Sicht, die der Mensch in seine Berechnungen einsetzen kann, auch wenn er sie nicht hat».<sup>18</sup> Wenn die Zeit trennend wirkt, so «zielt die Hoffnung auf Wiedervereinigung, Wiederaussöhnung hin: auf eine Weise... , die man als Erinnerung an die Zukunft bezeichnen könnte».<sup>19</sup>

Wenn manche Menschen die Hoffnung und den Blick auf sie als Illusion ablehnen, so geschieht dies im Namen einer gewissen Klugheit des gesunden Menschenverstandes, unter Berufung auf die «Erfahrung». Marcel stellt jedoch die Frage, ob



dieser Empirismus nicht nur Ergebnis einer Willenshaltung ist, im Dunkeln zu bleiben und Risiken zu vermeiden. Überdies ist für Marcel die Hoffnung in dem verwurzelt, was in unserem Sein und Wesen rein und unbefleckt ist. Die Hoffnung ist verbunden «mit einer gewissen Einfalt, einer gewissen Jungfräulichkeit, die von der Erfahrung unberührt ist».<sup>20</sup> Eine Art von Erfahrung möchte mir sagen, daß es keinen Ausweg aus meinen Problemen oder meiner Krankheit gibt. Eine andere Art von Erfahrung – und in ihrem Herzen steht die Hoffnung – sagt mir, daß das Wirkliche sich um so weniger für eine Berechnung von Möglichkeiten auf der Grundlage einmal gemachter Erfahrungen (im ersten Sinne des Wortes) eignet, je wirklicher es ist. Der Mensch, der hofft, gleicht eher einem Erfinder oder Entdecker als einem Techniker; der Letztere hat niemals Ziele und Mittel voneinander getrennt, während der Erstgenannte auf das Ziel sieht und sagt, es müsse einen Weg geben, es zu erreichen.<sup>21</sup> In diesem Sinne «bin ich in der Hoffnung nicht schöpferisch im strengen Sinne des Wortes, berufe mich aber auf die Existenz einer gewissen schöpferischen Kraft in der Welt oder vielmehr auf die tatsächlichen Mittel, die dieser schöpferischen Kraft zur Verfügung stehen».<sup>22</sup>

## II. Ernst Bloch

Bloch definiert die Hoffnung als Pionier-Dasein, das uns Menschen an die vorderste Front des Welt-Prozesses führt.<sup>23</sup> Der Mensch ist berufen, über den Horizont hinauszugehen zu jenem schwierigen Grad der Wirklichkeit – nicht des *Vorhanden-Seins*, noch des *Im-Prozeß-Seins*, sondern des *Noch-Nicht-Seins*, in die Sphäre des Novum der Vermittlung der Tat, der Furcht und der Hoffnung.<sup>24</sup> Hoffnung ist schöpferische Erwartung.<sup>25</sup> Zur Hoffnung gehört das Wissen, daß in der Außenwelt das Leben ebenso unvollendet ist wie in dem Ego, das in dieser Welt am Werk ist.<sup>26</sup>

### *Die Hoffnung und das zukünftige Dabeim des Menschen*

Für Bloch ist der Mensch ein unvollständiges Wesen, etwas, das noch gefunden werden muß.<sup>27</sup> So muß das Grundthema der Philosophie das Daheim des Menschen sein, das noch nicht ins Dasein getreten, noch nicht erreicht ist. Das Ideal des menschlichen Wesens ist in seiner Wirklichkeit noch nicht zum Dasein gelangt.<sup>28</sup> Der Mensch hat

einen inneren Drang zur Zukunft, zur Erfüllung in der Zukunft, einen Drang, den er ergreifen und lenken muß mit Mut und im Wagnis. Als Quelle der Inspiration, so sagt Bloch, hat der Mensch die großen Werke der Kunst, die Sterne der Antizipation und ein Trostlied auf dem Weg nach Hause durch die Dunkelheit sind, sowie ein vorausgreifendes Sichtbarwerden des utopischen Novum ultimum.<sup>29</sup>

### *Die Quelle der Hoffnung*

Für den Marxisten Bloch gibt es keinen Gott. Die Welt genügt sich selbst.<sup>30</sup> Der Urstoff des Universums wird durch einen dunklen, unmittelbaren kosmischen Antrieb bewegt, durch einen «Hunger», eine Tendenz zur Zukunft, zum Neuen. In der Wirklichkeit geschehen wirklich neue Dinge. Es geschehen Dinge, die noch nie vorher irgendeinem Menschen widerfahren sind. Es geschehen Dinge, die ebenfalls noch niemals irgendeiner Realität widerfahren sind.<sup>31</sup> Aus dem Grundstoff des Universums erwächst die Unterscheidung zwischen Geist und Materie, das heißt die Subjekt-Objekt-Relation – eine dynamische Relation, die zu einer am Ende stehenden Einheit tendiert. Das Substrat des Wirklichen kocht auf einem dialektischen Feuer. Die Wesenheit muß noch in eine Welt hineingeboren werden, die nicht weiß, welcher Weg aufwärts führt und was daher der Mensch braucht.

Wenn die Realität sich in Subjekt und Objekt, Geist und Materie teilt, bleibt der Antrieb oder Hunger in jedem von ihnen. Im Menschen oder dem Subjekt kann der Hunger zur Hoffnung werden, im Objekt zur Möglichkeit, das heißt zum Nicht-Vollständig-Bestimmten. Möglichkeit, erklärt Bloch, ist kein fauler Zauber. Sie ist ein exakt definierbarer Begriff, nämlich: partielle Bedingtheit. Die Welt ist noch nicht vollständig vorbestimmt, sie ist noch irgendwie offen, ähnlich wie das Wetter am morgigen Tag. Es gibt Bedingungen, die wir noch nicht kennen oder die noch nicht einmal existieren. Wir leben umgeben von Möglichkeit, nicht nur von Präsenz. Im Gefängnis der reinen Präsenz könnten wir uns nicht mehr bewegen, noch atmen.<sup>33</sup>

### *Die Unbeständigkeit der Wirklichkeit*

Man darf sich die Wirklichkeit nicht statisch, einfach und fest vorstellen. Wir dürfen uns nicht einem Glauben an die absolute Unbeweglichkeit von «Fakten» überlassen. Die Realität hat keine definitive Dimension. Sie ist noch nicht vollendet.



Fakten sind Elemente eines Prozesses, Elemente, die *gemacht*, hervorgebracht worden sind. Doch sind sie hervorgebracht worden, so können sie auch neu gemacht werden, sie können sich ändern, sie befinden sich in ständigem Wechsel.<sup>34</sup>

In der Wirklichkeit gibt es reichlich Raum für das Unvorhergesehene. Die Dinge können auch anders sein. Das heißt: Dinge können auch anders *werden* – entweder in Richtung auf das Schlechte, das zu vermeiden gewesen wäre, oder in Richtung auf das Gute, das zu fördern gewesen wäre.<sup>35</sup> Wir können Gefangene der «Tatsachen» werden – jener Klumpen toten Materials, die jeder Geschichtlichkeit fremd sind. Wir können uns dem fügen, was «evidente Tatsachen» sind (zum Beispiel der Macht eines ungerechten ökonomischen Systems). Doch dieser Quietismus muß als das verstanden werden, was er ist – als Feigheit. Wir können aber auch dem Bösen Widerstand leisten, dem Bösen, von außen her gesehen, dem hartnäckigen, zerstörerischen Bösen, dem Bösen, das von Menschen beseitigt werden kann, da es vom Menschen hervorgebracht ist. Bloch geht von der Voraussetzung aus, daß die Welt offen ist, daß es objektiv reale Möglichkeiten in ihr gibt und nicht nur vorherbestimmte Notwendigkeit, nicht nur mechanischen Determinismus.<sup>36</sup> Und er lehnt Hegels Philosophie eben deshalb ab, weil sie keinen Raum bietet für eine wirkliche Zukunft noch für die Möglichkeit von Überraschungen.<sup>37</sup>

#### *Träume und Konkretheit*

Tagträume, sagt Bloch, können eins von den Dingen sein, von denen wir uns nicht befreien können. Wir brauchen Träume, wenn wir uns daran geben, die Welt von morgen aufzubauen. Viele Luftschlösser von heute werden Paläste von morgen, Städte von morgen oder auch Gesellschaft von morgen.<sup>38</sup>

Das Problem der Träume liegt darin, daß sie leicht zu einem Nichts verfliegen angesichts der Widerstände der Umwelt. Doch das ist nicht das notwendige Schicksal aller Träume. Vielleicht müssen Utopien nicht unbedingt einen schlechten Namen haben; vielleicht müssen sie gar nicht unrealisierbare Ideale sein. Doch wenn sie Frucht tragen sollen, muß der Mensch sich eine neue Sicht der Welt zu eigen machen; er muß sich klar darüber werden, daß um ihn herum wirklich etwas geschieht, und er muß wissen, welche Art von Konflikten im Wirklichen stattfindet, so daß das Jagen nach Dingen der Zukunft, die bisher nicht

existiert haben, auf feste Füße zu stehen kommt, daß es konkret wird und eine Beziehung zur Welt bekommt.<sup>39</sup>

Das bedeutet, daß der Mensch etwas erfassen muß – nicht als das, was es war, nicht als Ins-Sein-Gelangtes, sondern als Ins-Sein-Tretendes, als etwas, das seine Karten noch nicht ausgespielt hat, sondern als etwas, das sucht, was zu ihm gehört, und das vor allem den Menschen braucht, um das Potential, das im Welt-Prozeß schwebt, zu verwirklichen. Hoffen heißt die Welt als Aufgabe, als Modell, als Analyse einer nicht vorliegenden Probe sehen. Um dieses Bemühen erfolgreich zu machen, braucht der Mensch eine *docta spes*, eine Hoffnung, basierend auf einer spekulativen, metaphysischen Wissenschaft, die nicht nur das Blaue vom Himmel begreift, sondern auch sein Ultra-Violett, eine Wissenschaft, die ein Bewußtsein erzeugt, daß die Präsenz, die für gewöhnlich Wirklichkeit genannt wird, von einem ungeheuer größeren Ozean objektiv realer Möglichkeit umgeben ist.<sup>40</sup>

#### *Das Auftreten des Noch-Nicht*

Nach Bloch erscheint das Noch-nicht-Seiende gleichermaßen als das Noch-nicht-ins-Dasein-Getretene und als das Noch-nicht-Bewußte (das schöpferisch Vor-Bewußte). Vom Standpunkt der Hoffnung aus ist das Noch-nicht-Bewußte ein Ausdruck dessen, was noch nicht ist, aber kommen wird; es stellt das Noch-nicht-ins-Dasein-Getretene dar.

Das Noch-nicht-Bewußte kann bisweilen auch als Nicht-mehr-Bewußtes identifiziert werden, als das in den Keller des Bewußtseins Verwiesene, wohin das einmal bewußt Gewesene abgesunken ist und wo es verfällt oder von wo es wieder geholt wird.

Bloch behauptet, das Noch-nicht-Bewußte könne sichtbar sein, ohne daß es sich auf der Ebene des Bewußtseins bewegt. Das Noch-nicht-Bewußte zeigt sich unter verschiedenen Bedingungen deutlicher und läßt seine Präsenz mit größerer Gewißheit fühlen als unter anderen. Der «Hunger» im Geist erweist sich als besonders wirksam, wenn die Bedingungen vorhanden sind, unter denen der Anteil des Noch-nicht-Bewußten am höchsten ist: in der Jugend, in Zeiten der Wandlung und in der Produktivität. Unter solchen Bedingungen bricht die Hoffnung am stärksten hervor. Das Zukünftige, das Noch-Nicht, tritt in den Strom der Gegenwart ein und besitzt, obwohl es in seinen Umrissen und seiner Gestalt noch nicht vollkommen



deutlich ist, genügend Bestand, um einen ganz neuen Anstoß für das Leben zu geben. Utopien, Träume und revolutionäre Ideale werden wach. Und um ihretwillen hat ein Umwandlungsprozeß eingesetzt.<sup>41</sup>

Doch nichts ist vollständig vorherbestimmt. Der Mensch ist erforderlich, und der Mensch trifft die Entscheidung für etwas Unentschiedenes. Die sich außerhalb von ihm bewegende Wirklichkeit braucht den Menschen, daß er sie in Richtung auf das Gute lenkt. Hier ist für den Menschen etwas zu tun. Er braucht Mut, um diese Herausforderung der Hoffnung und das unvermeidlich in der Gestaltung der Zukunft enthaltene Wagnis anzunehmen. Die *natura naturans*... kommt dem Menschen auf halbem Wege entgegen und gibt ihm eine wohl begründete Richtung, so daß er in einer konkreten Weise und in vollem Ernst schöpferisch tätig sein kann – nicht mit einem Vertrauen, denn das würde eine determinierte Welt als Grundlage voraussetzen, sondern in Furcht und Hoffnung, die auf der Grundlage des Noch-nicht-Bestimmten beruhen.<sup>42</sup>

### Zusammenfassung

Die beiden Philosophen der Hoffnung, die wir hier näher betrachtet haben, zeigen manche interessante Ähnlichkeiten, obwohl sie sich in manchen sehr grundlegenden Punkten voneinander unterscheiden. Beide betonen die Idee, daß der Mensch sich auf einer Pilgerfahrt befindet. Marcel weist auf die Situation der Gefangenschaft als Korrelat zur Hoffnung hin, während Bloch den Menschen als nach vorn schauend sieht, auf die Zeit, in der sein wahres Daheim errichtet ist, in der das Ideal des menschlichen Wesens verwirklicht ist. Beide kritisieren die Haltung der Kapitulation dem gegenüber, was als widerstrebende «Fakten» oder «Erfahrung» betrachtet wird; sie heben hervor, daß diese Fakten sich in einem Zustand des Fließens befinden (Bloch) und daß es eine höhere Form der

Erfahrung gibt, die den Menschen neue Horizonte eröffnet (Marcel). Nach Auffassung beider Philosophen leitet die Hoffnung einen kreativen Prozeß ein bzw. sie zapft die bereits vorhandenen und im Wirklichen wirkenden Quellen an – für Marcel Gott, und für Bloch die dialektische Realität – und zeigt uns die Zukunft, ohne uns zugleich Zugang zu den Geheimnissen Gottes oder dieser Realität zu geben. Beide Autoren wissen um das Wagnis der Hoffnung; Bloch betont daher, daß der Furcht mit Mut begegnet werden muß, während Marcel sich auf den Standpunkt stellt, daß die Funktion der Hoffnung in der Überwindung der Versuchung besteht, einen letzten Bankrott des Lebens und der Realität zu behaupten. Beide legen großen Wert auf die soziale und intersubjektive Seite der Hoffnung: Marcel, wenn er sagt, daß die Erfahrung der Gemeinschaft in der Liebe die Tür zur Hoffnung ist, während Bloch die Zukunft als von einer ganzen Klasse von Menschen erbaut sieht, die die gleichen Ideale teilen und auf die Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft zugehen. Für Marcel liegt die Erfüllung der Hoffnung jenseits des Todes in der übernatürlichen Einheit einer menschlichen Vielheit, die in einem Reich der Liebe unter dem absoluten Du vereint ist. Er schließt nicht die Notwendigkeit einer aktiven Beteiligung am Ausbau einer besseren Welt, einer irdischen Zukunft, aus. Hoffnung ohne Aktivität ist Illusion. Doch zieht sich durch diese ganze Philosophie die Idee, daß der Tod des Geliebten eine Prüfung der Präsenz und Treue darstellt, die in der Präsenz des absoluten Du zu einem Ziel gelangt. Blochs Perspektive dagegen ist kompromißlos naturalistisch. Er ist ergriffen von der Gewißheit, daß das Neue in der Wirklichkeit aufbricht, sowohl im Subjekt wie im Objekt. Doch die ganze Befriedigung und der ganze Trost für den Einzelmenschen liegt in der projizierten Realisierung des menschlichen Wesens – der klassenlosen Gesellschaft.

<sup>1</sup> Le Porche du mystère de la deuxième vertu (Neuausgabe der NRF, Paris) 15–23. In einem Abschnitt des Gedichtes sagt Gott: «Mais l'espérance – voilà ce qui m'étonne moi-même. Ça c'est étonnant!»

<sup>2</sup> Homo Viator: Introduction to a Metaphysics of Hope (übers. von Emma Craufurd, London 1951) 67. (Vgl. 29–67.) Im weiteren zitiert als HV. Französisches Original: HV: prolégomènes à une métaphysique de l'espérance (Paris 1947). Vgl. 1. Marcel's The Philosophy of Existentialism (übers. von Manya Harari, New York 1956) 9–46, On the Ontological Mystery, im Weiteren zitiert als OM. Französisches Original: Position et approches concrètes du mystère ontologique (Löwen 1949). – 2. Marcel's Being and Having (übers. von Katherine Farrer, New York 1965) 74–92. Im Weiteren zitiert als BH. Französisches Original: Être et Avoir (Paris 1935) 108–135. – 3. Marcel's The Mystery of Being, Faith and Reality

(übers. von René Hague, Chicago 1960) Bd. II 163–185. Französisches Original: Le Mystère de l'être: Foi et réalité (Paris 1951). – 4. Marcel's Philosophical Fragments 1909–1914 (übers. von Lionel A. Blain, South Bend 1965) 92–102. Französisches Original: Fragments philosophiques 1909–1914 (Löwen 1962) 78–92. – 5. Roger Troifontaines, De l'existence à l'être (Löwen 1953) Bd. II, 173–204.

<sup>3</sup> OM, 28.	<sup>4</sup> HV, 29.	<sup>5</sup> HV, 30.
<sup>6</sup> HV, 30, 32.	<sup>7</sup> HV, 30.	<sup>8</sup> HV, 32.
<sup>9</sup> OM, 29.	<sup>10</sup> HV, 32.	<sup>11</sup> HV, 46.
<sup>12</sup> BH, 77.	<sup>13</sup> HV, 47, 63.	<sup>14</sup> HV, 46.
<sup>15</sup> HV, 57–58, 60, 65–66.		<sup>16</sup> HV, 60.
<sup>17</sup> HV, 53.	<sup>18</sup> Ebd.	<sup>19</sup> Ebd.
<sup>20</sup> HV, 51.	<sup>21</sup> Ebd.	<sup>22</sup> HV, 52.

<sup>23</sup> Man as Possibility: Cross Currents XVIII (Sommer 1968) 3, 280 – im Weiteren zitiert als MP. Vgl. 273–283, deutsches Original,



Der Mensch als Möglichkeit: Forum Österreichische Monatsblätter. für kulturelle Freiheit XIII (1965) 140-141, 357-361.

<sup>24</sup> Vgl. ebd.

<sup>25</sup> Vgl. E. Bloch, Tübinger Einleitung in die Philosophie II (Frankfurt 1964) 176. - Alle weiteren englischen Übersetzungen (außer MP) sind entnommen Gerald O'Collin's, Man and His New Hopes (New York 1969).

<sup>26</sup> Vgl. E. Bloch, Das Prinzip der Hoffnung I (Frankfurt 1959) 285 - im weiteren zitiert als PH.

<sup>27</sup> Vgl. E. Bloch, Spuren (Frankfurt 1959) 32.

<sup>28</sup> Vgl. PH 8, 1526, 1406, vgl. auch 1515 ff.

<sup>29</sup> Vgl. PH 929 ff, 247.

<sup>31</sup> Vgl. MP 279.

<sup>33</sup> Vgl. MP 281.

<sup>35</sup> Vgl. ebd.

<sup>37</sup> Vgl. MP 274, 279.

<sup>30</sup> Vgl. PH 1413.

<sup>32</sup> Vgl. MP 279, 282.

<sup>34</sup> Vgl. MP 274-275.

<sup>36</sup> Vgl. PH 242, MM 274, 279.

<sup>38</sup> Vgl. MP 273.

<sup>39</sup> Vgl. MP 274, 279.

<sup>40</sup> Vgl. MP 280-281; Verfremdungen I (Frankfurt 1962) 219.

<sup>41</sup> Vgl. MP 281; PH 16, 1404, 1417.

<sup>42</sup> Vgl. MO 282-283.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

LIONEL BLAIN

geboren am 10. November 1929 in Woonsocket (USA), 1955 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Gregoriana, an der Katholischen Universität von Amerika in Washington und an der Universität Löwen, ist Master of Arts, Lizentiat der Theologie und Doktor der Philosophie (1963) und Professor für Philosophie am Our Lady of Providence Seminary in Warwick (USA). Er veröffentlichte: *Verification and Belief in God according to Gabriel Marcel* (Löwen 1963).

## Ferdinand Kerstiens Die zeitgenössische Theologie der Hoffnung in Deutschland. Eine kritische Bibliographie

### I. Problemstellung

Zum Anfang unseres Jahrhunderts leitete Ch. Péguys sein Buch «Tür zum Geheimnis der Hoffnung» ein: «Der Glaube, den ich am liebsten mag, sagt Gott, ist die Hoffnung.» Erst heute ist die Theologie dabei, diesen seherisch geprägten Satz einzuholen und zu verstehen. Etwa seit 1960 beginnt die Hoffnung zu einem zentralen Thema der Theologie zu werden, zu einem Thema, das jetzt schon fast modischen Charakter trägt und eine Überfülle von Publikationen hervorruft.

Der Anstoß dazu kam nicht primär von inner-theologischen Überlegungen her, sondern von einem fundamentalen Wandel des Denk- und Erfahrungshorizontes, innerhalb dessen die Wirklichkeit begriffen wird. Spätestens seit der 11. These von Karl Marx über Feuerbach: «Die Philosophen haben die Wirklichkeit nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern», wird deutlich, daß die Welt einschließlich der sozialen Umwelt nicht mehr als der vorgegebene Rahmen menschlichen Lebens verstanden wird, sondern als Material einer besseren Zukunft, als Aufgabe der

Veränderung, nicht der Anpassung. Zugleich wuchsen durch die wissenschaftlich-technische Entwicklung und die beginnende Industrialisierung die Möglichkeiten, diese Aufgabe anzupacken. Die neue Öffnung zur Zukunft und die Suche nach einer Orientierung finden ihren Ausdruck in zahlreichen Sammelbänden mit Aufsätzen verschiedenster Fachrichtungen und unterschiedlichster Beurteilung zum Thema Fortschritt, Zukunft und Hoffnung.<sup>1</sup> Sowohl die traditionelle (katholische) Theologie der Hoffnung, bei der es vornehmlich um ein Hoffen aus dieser Welt und ihrer Geschichte heraus auf die absolute Vollendung bei Gott ging,<sup>2</sup> als auch die (evangelische) dialektische Theologie mit ihrem Verständnis des eschatologischen Glaubens als Entweltlichung waren diesem neuzeitlichen Bewußtsein nicht gewachsen; sie enthüllen sich vielmehr angesichts der neuen Fragestellung als Flucht. Das neue Bedenken der Hoffnung ist die späte Antwort der Theologie auf das gewandelte Bewußtsein. Im folgenden soll keine Analyse der Entwicklung, sondern eine systematische Skizze des gegenwärtigen status quaestionis der Hoffnungstheologie versucht werden.<sup>3</sup>

### II. Zur Hoffnungstheologie des AT

#### a) Die geschichtlich-prophetische Tradition

Eine Analyse der alttestamentlichen Hoffnungstheologie kann ausgehen von der Gotteserfahrung im Alten Bund.<sup>4</sup> Jahwe ist der Gott der Befreiung aus Ägypten, er ist der Nomadengott, der vor seinem Volk herzieht in ein neues Land. Dabei gibt er sich seinem Volk nicht preis; er kann nicht magisch beschworen werden; er zeigt sich seinem Volk als der Nahe, aber nicht Manipulierbare, als der je Größere, aber nicht Überwältigende.<sup>5</sup> Er